



# Leseprobe

Dr. Ulla Hahn

## Liebesarten

und andere Geschichten  
vom Leben

---

»Wunderbare kleine Geschichten voller  
Sehnsucht, Zärtlichkeit und Leidenschaft.«  
*Madame*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 304

Erscheinungstermin: 09. Oktober 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **"Wunderbare kleine Geschichten voller Sehnsucht, Zärtlichkeit und Leidenschaft." Madame**

In jedem Leben gibt es Wendepunkte, nach denen nichts mehr so ist wie zuvor – war das Glück überwältigend, wird es plötzlich brüchig, selbstlose Hingabe wechselt in eitle Eigenliebe, Leidenschaft wird Verzweiflung. Ulla Hahn erzählt von diesen Wendepunkten, und jeder Wendepunkt stellt eine Variation auf die Liebe dar. Das sind bestrickende Geschichten über die Sehnsüchte, die nur manchmal erfüllt werden, über die Siege und Niederlagen des Zusammenlebens, über Zuwendung und Zärtlichkeit. Mitreißend und doch empfindsam, nahe, aber nie indiskret erzählt Ulla Hahn aus unserem Leben.

Neben bisher unveröffentlichten Erzählungen versammelt dieser Band auch Texte, die schon unter dem Titel »Liebesarten« publiziert wurden.



### **Autor**

## **Dr. Ulla Hahn**

---

Ulla Hahn, aufgewachsen im Rheinland, arbeitete nach ihrer Germanistik-Promotion als Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten, anschließend als Literaturredakteurin bei Radio Bremen. Ihr lyrisches Werk wurde vielfach ausgezeichnet. Für ihren Roman »Das verborgene Wort« (2001) erhielt sie den ersten Deutschen Bücherpreis. 2009 folgte der Bestseller »Aufbruch« und 2014 »Spiel der Zeit«. »Wir werden erwartet« (2017) bildet den Abschluss ihres autobiografischen

ULLA HAHN, aufgewachsen im Rheinland, arbeitete nach ihrer Germanistik-Promotion als Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten, anschließend als Literaturredakteurin bei Radio Bremen. Ihr lyrisches Werk wurde vielfach ausgezeichnet. Für ihren Roman *Das verborgene Wort* (2001) erhielt sie den ersten Deutschen Bücherpreis. 2009 folgte der Bestseller *Aufbruch* und 2014 *Spiel der Zeit*. *Wir werden erwartet* (2017) bildet den Abschluss ihres autobiografischen Romanzyklus. In *Liebesarten* sind ihre Erzählungen versammelt, auch einige, die in Zeitschriften publiziert wurden, und eine bisher unveröffentlichte.

*Liebesarten* in der Presse:

»Es ist das Liebesglück und Liebesleid allein oder zu zweit,  
als dessen präzise Beobachterin sich Ulla Hahn  
in ihren Geschichten erweist.«

*Der Spiegel*

»Erzählungen, von denen man garantiert nie  
genug bekommen kann.«

*Brigitte Balance*

»Ein fabelhafter Erzählband ... Es ist eine Lust,  
ihren Erzählungen zu folgen, eine Freude, sich auf die feinfühlig  
gezeichneten Figuren einzulassen.«

*Fuldaer Zeitung*

*Außerdem von Ulla Hahn lieferbar:*

Das verborgene Wort. Roman

Aufbruch. Roman

Spiel der Zeit. Roman

Wir werden erwartet. Roman

Unschärfe Bilder. Roman

Gesammelte Gedichte

Besuchen Sie uns auch auf  
[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de) und Facebook.

Ulla Hahn

# Liebesarten

und andere Geschichten  
vom Leben

Erzählungen



**PENGUIN** VERLAG

# Inhalt

Zugspitze	7
In den Dünen	33
Willem van de Zee	47
Wenn es ernst wird	69
Rote Schuhe	85
Mohr im Hemd	109
Whow	125
Welle	143
Die Motte	147
Eine einfache Geschichte	155
Wilhelm und die Musik	189
Fasan auf besondere Art	201
Fakten	221
Avon läutet	237
Eine Woche nach Silvester	245

Brief Gertruds, Königin von Dänemark,  
an ihren Sohn Hamlet 273

Liebe, Lust und Lügenpresse.  
Eine infernalische Geschichte 287

Editorische Notiz und Textnachweis 301

## Zugspitze

So wohl wie in dieser Wohnung hatte ich mich noch in keiner gefühlt. Aber was sage ich: Wohnung! Ein Haus hatte ich bezogen, nun ja, ein Häuschen, keine hundert Quadratmeter, auf zwei Stockwerke verteilt, und drum herumlaufen, wie ich es mir erträumt hatte, konnte ich auch nicht, das Häuschen stand Wand an Wand mit anderen, ein Reihenhäuschen eben. Aber was für eines.

Ein Märchenhaus in der Rosenrotstraße, umgeben von Aschenputtel, Dornröschen, Schneewittchen und wie sie alle heißen, die Grimm'schen, Bechstein'schen, Andersenleute: die Märchensiedlung, gleich hinterm Schloss. Erbaut in den zwanziger Jahren, hatten erfinderische Architekten zeigen wollen, was man mit den Genossenschaftsgroschen kleiner Leute auf die Beine stellen kann. Kein Haus war wie das andere, jedes hatte seinen Vorgarten, schmale Parzellen, die mit ihren kleinen Rasenflächen, Staudenrabatten, Rosenstöckchen und Flieder einen sanften und verträumten Eindruck machten; und hinterm Haus gab es ein größeres Stück Erde, das der Phantasie seiner Besitzer freies Spiel ließ, ihre Wünsche und Sehnsüchte offenbarte.

So grenzte mein Grundstück mit seinen verwilderten Obstbäumen und kniehohem Gras, nur durch Maschendraht getrennt, an dreihundert Quadratmeter Antike, alles

aus Polyester, pflegeleicht und witterungsbeständig, errichtet und beherrscht von einem Steuerberater mit Diplom. Triumphbögen führten zu einem mannshohen Kolosseum für Schaufeln und Harken, im Pantheon hinten am Zaun waren Kaninchen untergebracht, zwischen Lorbeerbüschen lauerten gipsweiße Götter und Cäsaren, bei Katzen in weitem Umkreis als Krallenschärfer beliebt.

Ich schweife ab; das kommt leicht vor, wenn mich eine Sache begeistert, und die Siedlung begeisterte mich, begeistert mich noch heute, lange nachdem ich sie verlassen habe.

Es war ein Glücksfall, das Häuschen, meine ich, das Häuschen zu bekommen, ein reiner Glücksfall. Eine Freundin meiner Eltern hatte hier gewohnt; die steilen Treppen waren ihr zuviel geworden, und sie war so dankbar, es mir zu vermieten, wie ich, einzuziehen. Hier, mit Blick auf die viel zu hohe Tanne, die in dem winzigen Vorderbeet wurzelte wie in einem Blumentopf, fand ich die Ruhe, die ich nach meiner Scheidung von Gerhard brauchte. Meine Augen folgten den wogenden Bewegungen, meine Ohren dem Rauschen der mächtigen Äste, und allmählich konnte ich mich auch wieder auf meine Arbeit konzentrieren: Übersetzungen aus dem Spanischen und Portugiesischen, meist für Firmen und Kongresse, aber mein Herz hing an Romanen und Gedichten, der schönen Literatur eben. Hier in der Märchensiedlung erst recht.

Aber nicht der Name allein war es, der mich so heimisch machte; ich neige nicht zur Sentimentalität, seit meiner Scheidung schon gar nicht. Es war die diskrete Balance zwischen Nähe und Distanz der Nachbarschaft, die meinem Verständnis von gelungenem Zusammenleben vollkommen entsprach. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mir ein



Bild von den Nachbarn machen konnte. Vom antikenverliebten Steuerberater zur Rechten habe ich schon gesprochen, linker Hand wohnte eine Familie mit drei Kindern, alle noch zu klein für die Schule. Womit der Mann, ein bulliger Kerl, der jeden Morgen pünktlich um acht sein Motorrad anließ und abends gegen sieben wieder hinters Haus schob, den Unterhalt für seine Familie verdiente, habe ich nie erfahren. Die Frau, untersetzt und drall wie ihr Mann, grüßte freundlich und ein wenig scheu, und den Kindern ging ich so gut wie möglich aus dem Weg. Bis heute habe ich nicht verwunden, dass Gerhard sich damals gegen Kinder gewehrt und ich ihm darin nachgegeben hatte. Kinder, denke ich, hätten unsere Ehe zusammengehalten, nicht auf diese billige Art – nur »wegen der Kinder« –, nein, Kinder hätten uns zu anderen Menschen gemacht, reiferen Menschen, verantwortungsvoller, rücksichtsvoller gegeneinander.

Jetzt war Gerhard schon zweimal Vater geworden und ich aus dem Alter heraus. Dass er mit der Neuen all das tat, was er mir immer abgeschlagen hatte, blieb in allem Kummer die größte Kränkung.

An die Gärten hinter den Häusern grenzten die Gärten einer Parallelstraße. Nicht nur, wenn abends die Lichter angingen, konnte man über Büsche und Blumen hinweg einander in die Zimmer schauen. Die da drüben, wie ich sie für mich nannte, auch als ich ihren Namen schon kannte, hatten hauchdünne Gardinen in weite Bögen gespannt und zogen abends gelegentlich einen Vorhang zu, während ich ein Rollo mit verstellbaren Lamellen anbringen ließ; das Praktische galt mir stets mehr als die Ästhetik; Rollos müssen nicht in die Wäsche.

Ich gestehe, dass ich gerne zu ihnen hinüberschaute, von Anfang an. Im März war ich eingezogen, und die lässig angelegten Beete in ihrem Garten zeigten schon das erste Grün von Tulpen, Krokussen, Hyazinthen, an der Hecke zu meinem Zaun unter einem Strauch Veilchen und Anemonen. Später im Jahr explodierte dort ein prächtiges Paradies, gezähmte Wildnis in immer neuen Farben und Düften bis weit in den Herbst, wenn die hohen Topinamburen sich den immer rauerer Winden beugen mussten. Schmale Wege, von Buchsbaum eingefasst, schlängelten sich um die Rabatten zum Zaun und zurück ans Haus, wo im Fenster unter den Gardinenbögen in schimmernden Tonkrügen Grünpflanzen wucherten.

Durch die Lücke zwischen Pflanzen und Gardinen konnte ich Regale erspähen, Bücherregale tief ins Zimmer hinein, womöglich bis zur Decke. Und dann war da, wenn die Sonne in die Fenster fiel, ein eigenartiges Blitzen, das mich immer wieder anzog, mal rot, mal grün, blau und gelb, mal zwei, drei Farben nebeneinander, ein sonderbares Feuerwerk, das erlosch, sobald die Sonne weiterwanderte. Meist lernt man zunächst die Menschen, dann ihre Behausung kennen, erst den Kern, dann die Schale; hier machte mich die Hülle neugierig auf den Inhalt.

Von weitem, das heißt, durch die gedoppelten Fenster, das meine und das von gegenüber, sah ich die Bewohner dann auch zum ersten Mal. Sie, eine hochgewachsene, schlanke Gestalt, grau in vielen Schattierungen, die dunklen Haare eine fedrig geschnittene Haube über einem blassen Gesicht; und ebenso blasse Hände, die eine Gießkanne hielten und die Blätter der Pflanzen streichelten, ja, das taten sie, anders kann ich die delikaten Bewegungen der Fingerspitzen über

die grünen Lanzetten auch heute noch nicht bezeichnen. Etwa in meinem Alter schätzte ich die Frau, später musste ich zugeben, dass sie um einiges jünger war.

Dann stand ein Mann hinter ihr, ich hatte ihn aus dem von einer Stehlampe nur schwach erleuchteten Raum nicht kommen sehen, und legte ihr eine Hand auf die Schulter, drehte sie sanft und doch herrisch, wie mir schien oder wie ich es mir vorstellte, denn wie hätte ich die Art und Weise einer Geste aus dieser Entfernung genau erkennen können, also mit seiner Hand auf ihrer Schulter drehte er sich ihren schlanken Körper zu, oder folgte sie einfach dem Druck seiner Hand, in meinen Augen war es ein einziger eleganter Bogen, den ihr Oberkörper vor dem Fenster beschrieb, eine gut einstudierte Tanzfigur, mit der die beiden mir den Rücken zukehrten und im Dunkeln des Zimmers verschwanden.

Ich sagte schon, dass in dieser Siedlung kein Haus wie das andere war, und so konnte ich ihnen in Gedanken kaum durch ihre Räume folgen. Küche und Essecke gingen bei mir zum Garten hinaus, bei ihnen musste dort das Wohnzimmer sein, so erklärte ich mir die Bücher.

Plötzlich trat der Mond aus den Wolken und überspülte die Häuser gegenüber mit seinem toten Licht. Die Mauern schienen sich aufzurecken, und die Dächer erglänzten wie eine Wasserfläche, die von blendender Helle getroffen wird. Von fern bellten zwei Hunde, dumpf, als steckten die Köpfe in einem Sack.

Die Schmerzen der Scheidung hatte ich noch längst nicht verwunden. Zwar war es nicht mehr so schlimm wie im ersten Frühjahr. Nicht einmal den Wind in den Bäumen,

seine Zärtlichkeiten, die er dem frischen Laub erwies, hatte ich da ertragen können. Aber noch immer suchte ich in allen Paaren, die mir begegneten, den Makel, den braunen Fleck auf der scheinbar frischen Frucht. Noch so gut getünchte Narben noch so alter Verletzungen entgingen mir nicht. Wartet nur, ihr kommt auch noch dran, zischte es unwillkürlich durch meinen Kopf, wenn ich sah, wie sich der Steuerberater morgens im Garten beim Frühstück hinter der Zeitung vergrub, blindlings nach den Brötchen griff, die seine Frau ihm belegt und gestrichen vorsetzte, wenn ich hörte, wie sie dem Lesenden mit ihren Klagen in den Ohren lag, eine miauende Katze. Sie sind jetzt übrigens wirklich geschieden, auch das habe ich neulich gehört; nur das Abitur der Jüngsten hätten sie noch abgewartet. Die Frau habe das Haus behalten, seine Antiken – Triumphbögen, Kolosseum, Pantheon, Götter und Cäsaren, sogar den Lorbeer – aber habe er mitgenommen und irgendwo im Holsteinischen wieder neu arrangiert. Doch in diesem Sommer saßen der Steuerberater und die Zahnarthelferin noch an einem Tisch und schliefen noch zumindest unter einem Dach.

Schon am Morgen nach meinem ersten abendlichen Blick auf das Paar gegenüber sah ich die beiden im Garten. Vormittags, wenn Leute in meinem Alter zu Hause nichts mehr zu suchen haben, kramten sie in den Beeten zwischen Tulpen und Narzissen, ehe der Mann sich aufrichtete, die kauernde Frau bei der Hand griff, emporzog und mit der gleichen Geste wie am Abend ins Haus geleitete. Ja, geleitete. Es lag nämlich in all seinem Tun, auch seinem Sprechen, aber das vernahm ich erst später, etwas Feierliches, nichts Außergewöhnliches oder Feiertägliches; vielmehr

war diese Feierlichkeit von einer selbstverständlichen ernsthaften Harmonie getragen, die mich, nun, ich musste selbst schmunzeln, als mir der Vergleich durch den Kopf schoss, an griechische Götter erinnerte, womöglich an den Göttervater selbst. Und sie, die Schöne, Schlanke, folgte ihm wie die Welle dem Wind. Dass er um einiges älter war als sie, konnte ich an diesem Morgen nicht erkennen. Sie waren ein einnehmendes Paar, dessen unaufdringlicher Gleichklang mich meinen missgünstigen Blick, meine Zerstörungssucht gegenüber aller Zweisamkeit in den nächsten Wochen und Monaten mehr und mehr vergessen ließ.

Wenig später traf ich die Frau in der Bücherei unseres Stadtteils. Auch an meinem vorigen Wohnort hatte ich diese Einrichtung nie verschmäht, fand ich dort doch oftmals Titel, die in der Unibibliothek ausgeliehen oder nicht zu haben waren.

Manche Menschen entfalten ihre Anziehung eher aus der Distanz, mit dem Eindruck ihrer Bewegungen, ihrer Gestalt, anderen muss man auf Armeslänge gegenüberstehen, um sich an ihrem Anblick, Einzelheiten wie Augen oder Mund zu erfreuen.

Die Frau von gegenüber war in jedem Falle das, was man als gutaussehend bezeichnet. Doch hätte man, von nah betrachtet, nicht genau zu sagen gewusst, warum. Ihre graubraunen Augen standen ein wenig zu weit auseinander, die Nase war spitz und lang und etwas zu dicht überm Mund, der schön geschwungen, doch schmal über einem kurzen, beinah fliehenden Kinn saß. Ihr grauer Sweater fiel locker über knapp sitzende Jeans.

Wir nickten uns freundlich zu, und ich stellte mich als das neue Gegenüber vor. »Aglaia Meier«, streckte sie mir

ihre Hand entgegen, eine gegen alle meine Erwartung weiche, fast knochenlose Hand, die kaum zu dem beinah jungenhaften Körper passte. Wir wechselten noch ein paar Belanglosigkeiten, derweil ich versuchte, die Titel der Bücher zu entziffern, die sie unterm Arm hielt, was mir nicht gelang, da mich der Name Aglaia – Aglaia und dann etwas Gewöhnliches wie Meier – zu sehr ablenkte. Ihre Abschiedsworte »Ich muss los, Kurt wartet sicher schon« klingen nach bis auf den heutigen Tag, nicht nur, weil sie mir den Namen ihres Mannes verrieten, sondern auch, weil der Tonfall den Besitzerstolz und die freudige Bereitschaft zu gehorchen verriet, wie er Liebenden eigen ist und wie ich ihn einstmals auch von Gerhard gehört hatte, wenn er am Telefon einen Kollegen abhängen wollte.

Seit dieser Begegnung winkten wir uns zu, wenn wir einander im Garten sahen; an den Zaun traten wir nicht. Sie verließ das Haus zweimal in der Woche dienstags und donnerstags, ganz so wie Kurt, der mittwochs und freitags morgens mit dem Auto davonfuhr. Im Sommer hörten diese Regelmäßigkeiten auf, und ich schloss daraus, dass sie irgendetwas mit der Universität zu schaffen hätten, was mir die Zahnarzthelferin, geziert die Hand auf ein Jupiterköpfchen spreizend, geheimnistuerisch bestätigte. »Wenn sie sich nur ein bisschen besser anziehen würde«, fuhr sie im gleichen Tonfall fort, und ein Blick auf ihre Gewandung, blumige Rüschenbluse überm dreiviertellangen Glockenrock, machte klar, was sie unter besser verstand. Mein zögerndes Nicken ließ sie verstummen, und sie wandte sich wieder ihren, genauer: seinen, kränkelnden Akanthusstauden zu und ich mich meinem Rosenstöckchen, dem der Mehltau drohte.

Anders als Aglaia verlor Kurt Meier im Näherkommen nicht. Im Gegenteil. Der Eindruck aus der Ferne wurde Schritt für Schritt bestätigt, bekräftigt, verstärkt. Als Teenager war ich im Bücherschrank der Großmutter auf einen blauen Leinenband gestoßen, Erzählungen von Eduard von Keyserling, und hatte mich Hals über Kopf in die müde Lässigkeit seiner Helden, ihre raffinierte Dekadenz verliebt. Mag sein, schoss es mir durch den Kopf, als Kurt mit wenigen langen Schritten auf den Zaun zuing, dass mich diese Schwärmereien eines pubertierenden Mädchens nie losgelassen hatten. Bilder, gegen die anzukommen Gerhard, der sportliche, zupackende Betriebswirt, nie eine Chance gehabt hatte.

Schlank wie Aglaia war Kurt, doch um einiges älter, viel besser passte er zu mir als zu ihr, dachte ich, die ich an Jahren wohl genau zwischen den beiden stand. Kurt ging nicht, er schritt durch die schmalen buchsbaumbegrenzten Rabatten wie Gulliver im Zwergenland, doch ohne das lächerlich Unbeholfene, wenn Proportionen nicht stimmen. Auch Kurt trug einen grauen Pullover zu blauen Jeans, doch ebenso gut hätte er – ja, was trug eigentlich Zeus, wenn er nicht als Schwan, Stier, Wolke daherkam? Einen grauen Pulli und Jeans, natürlich.

Nicht eine Sekunde kam mir in den Sinn, ich könnte mich in diesen Mann verlieben, dazu schien er mir einfach zu perfekt. Sein Gesicht hatte so regelmäßige Züge, dass es beim ersten Anblick fast leer und starr erschien. Die hervorspringende Nase unter der hochgewölbten Stirn, der weite, weiche Mund über dem starken, von Bartwuchs verdunkelten Kinn. Graues Haar in kurzen Locken bedeckte wie eine Kappe den Kopf. Die nussbraunen Augen mit den

dunklen, langen gebogenen Wimpern wie die eines jungen Mädchens gaben dem Gesicht eine überraschend lebendige, zärtliche Schönheit.

Perfekt also, bis auf den Namen: Kurt Meier. Alexander, Maximilian, Gereon hätte ich ihm angemessen, sogar vor einem Balthasar wäre ich nicht zurückgeschreckt. Und dann Meier!

»Guten Tag, Frau Nachbarin, Aglaia hat mir schon von Ihnen erzählt«, sagte er und schaute mich mit seinen hellen Nussaugen ruhig und ein wenig prüfend an. Die Stimme war wie seine Erscheinung anziehend und distanziert zugleich, eine Stimme, die zu schmeicheln so gut wie zu rügen wusste, eine tonangebende Stimme. »Schauen Sie nur, es wird Frühling!« Seine Hand, die in groben Gartenhandschuhen steckte, wies in den Himmel, den dicke Schichten schwerer, plumper Wolken bedeckten, aber meine alten Obstbäume standen in Knospen und bogen sich bereitwillig unter dem Wind, der wirklich den Frühling ahnen ließ. Doch als wäre er mit dieser Bemerkung schon an die Grenzen der Intimität gelangt, wandte er sich, mir noch einen guten Tag wünschend, ab und verschwand im Haus.

Ich sah ihm nach, seinen Beinen, die gingen, als wollten sie zeigen, wozu Beine da sind, ein gehendes Gehen, ich übersetzte gerade surrealistische Lyrik aus dem Portugiesischen, und ich spürte, wie ich meine Wirbelsäule geraderückte und die Schultern zurückzwang, Haltung annahm.

Nun darf man nicht glauben, weil ich das alles so ausführlich erzähle, als wäre es gestern gewesen, ich hätte mich doch in Kurt verliebt oder, weniger aufregend, hätte nichts Besseres zu tun gehabt, als hinter den Gardinen zu stehen.



Aber ich kann nicht leugnen, dass mir die Nähe und der gelegentliche Anblick der beiden wohlthat, dass er mich freute wie der Anblick eines schönen Gegenstandes oder einer Blume, eines Vogels, etwas, das einfach da ist, ohne den Wunsch nach Besitz auszulösen.

So genoss ich es, ihn abends zu sehen, hinterm erleuchteten Fenster, wenn er, in Nachdenken versunken, den Zeigefinger auf den Mund legte, eine Geste, die ich bei ihr wiederfand, wenn sie in dem Bioladen an der Ecke, wo wir uns fast wöchentlich trafen, aus den Käse- oder Brotsorten wählte.

Dort nahm ich dann auch seine erlesenen, ja, so meine ich es wirklich, Hände zum ersten Mal wahr. Sie prüften eine Ananas, aber was heißt schon: prüfen. Sie liebkosten die Frucht, tanzten mit ihr und um sie herum, schafften aus dem Nahrungsmittel einen Gegenstand der Lust, des Genusses, eine Köstlichkeit aus einer anderen Welt, bevor er sie losließ, freigab, und wieder zu einer Ananas in einem umweltfreundlichen Karton machte, ehe er nach der nächsten Frucht verlangte und diese mit sicher gefügten Griffen für sich und in Besitz nahm. Das ebenmäßige Gesicht war erregt wie das Gesicht eines glücklichen Kindes, und seine junge Frau sah ihm mit einem amüsierten Lächeln zu, nachsichtig, beinah mütterlich. Dann erblickte sie mich, stieß ihn an, die beiden grüßten zu mir herüber; zwei Kinder tobten zur Tür herein, und er ergriff den Weidenkorb und trug ihn zur Kasse.

Mein erster Sommer im neuen Haus war nass und kalt, ich machte mir nichts daraus; fast war es mir sogar lieb. Bei schlechtem Wetter fällt es leichter, im Haus zu bleiben, und ich vergrub mich in meine Arbeit, Luxusarbeit,

das portugiesische Kulturministerium hatte Geld für die Übersetzung bereitgestellt, und ich konnte mir erlauben, Maschinenkonstruktionen und Statistikberechnungen bis weit in den Herbst zu vergessen. Neue Freunde hatte ich in der Stadt noch nicht gefunden, mein Beruf machte mir das auch nicht gerade leicht; aber ich habe mich noch nie in meiner Gesellschaft gelangweilt, solange es Bücher und Telefon gibt und seit ein paar Jahren E-Mail, die ich noch mehr schätze: Sie ist leise.

Mein Paar, wie ich die beiden von gegenüber für mich nannte, lebte zurückgezogen wie ich. Nur zweimal sah ich sie in Begleitung. Fast im Gleichschritt kamen sie mir in ihrer Straße entgegen, der Mann in der Mitte, rechts von ihm eine ältere Frau, links die seine. Ihr Gruß erschien mir scheu, fast verlegen, doch es ist sehr wohl möglich, dass mir das erst heute so erscheint. Diese Hülle aus verschwiegener Stille, die das Paar stets umgab, wurde durch die dritte Person noch verstärkt und durch die Wolken, die an diesem schwülen Nachmittag so unbeweglich über den Dächern der Siedlungshäuser standen, als wären sie mit unsichtbaren Drähten an den Kaminen befestigt.

Dann – war es früher oder später im Jahr, ich weiß es nicht mehr – sehe ich diese drei Menschen, diesmal die Jüngere in der Mitte, noch einmal auf mich zukommen, ich glaube, es war sogar in derselben Straße. Die ältere Frau führte einen schwarzen Pudelpwelpen an der Leine. Als ich näher kam, begann er zu kläffen und versuchte, sich um die eigene Achse zu drehen, auf der Jagd nach seinem Schwanz, der noch nicht gekappt war. Aglaia beugte sich hinunter, löste das Halsband von der Leine, die der älteren Frau jetzt lose in der Hand hing, hob den Welpen auf den

Arm, drückte ihn an ihre Brust, nahm eine seiner Pfoten und strich sich damit über die Wange. Jedenfalls glaubte ich, das zu sehen, ich nahm ja alles nur im Vorübergehen wahr. Der Besuch muss das Hündchen aber wieder mitgenommen haben, denn ich sah es nie wieder.

Meine Übersetzung erregte in Fachkreisen einiges Aufsehen und wurde zudem – das Buch erschien noch rechtzeitig vor Weihnachten – allein bis Heiligabend über fünftausendmal verkauft, eine für Gedichte schwindelerregend hohe Zahl.

Dies brachte mir den Brief eines Verlages aus Süddeutschland ein mit dem Angebot einer festen Lektorenstelle für Belletristik, noch umwerfender als die fünftausend Exemplare. Ein Lottogewinn ist dagegen nichts. Mein Häuschen im Norden musste ich verlassen. Ein solches Angebot konnte ich nicht ausschlagen. Zum 1. April sollte ich anfangen.

Es war ungewöhnlich warm in diesen letzten Märztagen. Ich verstaute gerade die letzten Bücher in Umzugskartons, als ich Aglaia Meier zum letzten Mal sah. Sie kam die Straße herauf, und ihr Schritt schien mir schwerer, weniger jugendlich frisch, ihr Pulli straffer zu sitzen als im letzten Jahr, und sie wurde rot wie eine Zwanzigjährige, als sie meinem Blick begegnete und meinen Augen auswich. Ihr Gesicht war weicher geworden, ihre Bewegungen auch. Meine Wehmut damals galt nicht nur meinem eigenen verlorenen Traum vom Muttersein, sondern war auch ein Abschied von meinem Bild eines perfekten Paares. Eines Paares, das sich selbst genügte, keines Dritten bedurfte. Ich heuchelte Freudigkeit, trug Grüße auf an den glücklichen Vater, wünschte überhaupt nichts als Glück, was sie überschwenglich zu-

rückgab, es zwitscherte nur so von Glück zwischen uns bei dieser letzten Begegnung unter dem Frühlingsgeschrei von Amseln und Meisen.

Meine neue Arbeit nahm mich so in Beschlag, dass ich die beiden bald vergaß und mein Häuschen kaum vermisste. Abends fiel ich todmüde ins Bett in einer Wohnung, die nur ein Stützpunkt war im täglichen Getümmel, und anderes brauchte ich auch nicht. Ich lernte eine Menge Leute kennen, ging ab und zu auch wieder aus, ganz klar, die Trauerzeit um Gerhard war vorbei.

Im Herbst lernte ich Robert kennen – er kam gerade aus der Sachbuchabteilung, wo er sein Manuskript zur Staudengärtnerei abgegeben hatte, und ich fiel ihm buchstäblich in die Arme. Nach dem zweiten Abendessen und Abschied vor meiner Haustür beschloss ich ein langes Wochenende in einem Wellnesshotel, um die innere Genesung durch eine Runderneuerung der Fassade hervorzukehren. Die vier Tage verschlangen zwei Drittel meines Monatsgehalts, Extras kamen noch obendrauf, und extra war so ziemlich alles außer Bettwäsche und heißem Wasser, aber wie schon die Vorfahren sagten, man muss mit der Wurst nach der Speckseite werfen oder, zeitgemäßer ausgedrückt, in die Zukunft investieren.

Die selbstverständliche, etwas altmodische Eleganz des Hotels erinnerte an adlige Sommersitze verblichener Zeiten, eine Atmosphäre lose und weich, durchduftet von üppigen Sträußen, die den vom Alltag gehetzten Gast gleich in der großzügigen Eingangshalle empfangen, gepolstert von Teppichen und der unaufdringlichen Dienstbarkeit erstklassig geführter Häuser. Tausend Kleinigkeiten, jede

für sich kaum der Erwähnung wert, ergaben zusammen so etwas wie Glück, solange man die Türen nach draußen geschlossen hielt.

Sobald ich dem Pagen, ein hübscher Junge in silberbetresster blauer Livree, ein Trinkgeld in die Hand gedrückt hatte, gab ich mich dem Luxus des festen Arrangements hin, das mir mit einem Stundenplan nur für mich, auf mein Wohlbefinden, meine Schönheit zugeschnitten, sofort jede Verantwortung für eine eigene Ordnung der Zeit abnahm.

Die Flügeltür zum Balkon schwang leicht auseinander, ich streckte und dehnte mich, ließ den Augen freien Lauf über die Hügel, schickte sie die bewaldeten Hänge hinauf und höher, Felswände empor, bis sie vor einem grellen Glanz auf dem höchsten Gipfel zurückzuckten: Weit in der Ferne loderte auf der Zugspitze ein heller Brand. Ob man morgen davon in der Zeitung lesen würde?

Am Tag meiner Anreise ging ich zum Abendessen hinunter in den Speisesaal, doch die Gespräche meiner Tischgenossin und vor allem deren Parfumkanonum bewogen mich, mir zukünftig auf dem Zimmer servieren zu lassen. So verbrachte ich zwei wohlige Tage in meiner luxuriösen Klausur, mit »da draußen« nur durch liebevoll sehnsüchtige Anrufe Roberts verbunden, die das Gefühl wachsen ließen, ich könnte diese gut gepolsterte Wellness-Welt mit zurücknehmen in einen Alltag, den Robert zum Sonntag machen würde, tagtäglich.

Der Fitnessbereich öffnete um sechs Uhr dreißig, ich war immer die Erste und hatte die Bäderanlage ganz für mich, etwa eine Stunde lang, dann trudelten ein paar dazu, die

sich für Frühaufsteher hielten und mich mit ungläubigem Erstaunen schon auf dem Rückzug in meine Kabine sahen.

Ich hatte mich nach meinem Brause-Bürsten-Ritual gerade in den Whirlpool gleiten lassen, die Düsen so verstellt, dass ihr genau dosierter Strahl auf mein Kreuzbein traf, hielt die Augen geschlossen, die Beine gestreckt, da vernahm ich platschende Schritte, die, näher kommend, mich die Augen unwillig aufreißen ließen. Um sie gleich wieder zu schließen: Eine Nackte, der das alternde Fett in hängenden Bögen um die Knochen schwang, die kurzen, struppigen Haare überm groben Gesicht knallrot gefärbt, ließ sich mir gegenüber ins Becken plumpsen. Instinktiv zog ich die Beine an den Bauch heran, instinktiv spannten sich meine Muskeln zur Flucht – zu spät. Sekunden genügten, in denen die Dicke mich aus zusammengekniffenen Augen fixierte: »Sie sind es doch!« Und sie nannte meinen Namen und mit noch erregterer Stimme den ihren, und nun erkannte ich sie auch, vor allem an dem norddeutsch gefärbten Tonfall, es war Frau Pedders, die Putzfrau aus der Märchensiedlung. Mir hatte sie nur einmal, beim Einzug, geholfen, Großreinemachen, die alte Dame hatte nicht mehr gut genug gesehen und niemand ins Haus gelassen. Auch ich konnte danach auf Frau Pedders wieder verzichten, doch ich traf sie von Zeit zu Zeit in den Straßen der Nachbarschaft, wo sie offenbar eine dankbare Stammkundschaft hatte.

Wäre sie von der Art der Damen gewesen, die hier im Hotel den Tonfall angaben, ich hätte keinen Moment gezögert, den Pool zu verlassen. Angehörigen sogenannter unterer Schichten gegenüber aber empfinde ich seit jeher ein unbehagliches Gefühl, das, so glaube ich, aus meiner pietistischen Erziehung herrührt, eine Art schlechtes Ge-

wissen, als hätte ich denen, damit es mir besser geht, etwas weggenommen, wo doch alle Menschen gleich sind. Allerdings, und das sage ich mir auch immer wieder, aber es hilft nichts, nur vor Gott. Ich bin daher immer betont höflich und freundlich zu jedweder Person des Dienstleistungsgewerbes, aber auch dabei fühle ich mich nicht besonders wohl; in meinem Kopf nisten zu viele Geschichten, in denen der Gutsherr seinem Gesinde an Festtagen mal einen Groschen in die Hand drückt, gnädig grüßt und mit der Gerte vom Pferd herab die eine oder andere Schulter streift.

So streckte ich meine Beine wieder aus und versuchte, mich auf die Wohltat der Massagedüsen in meinem Rücken zu konzentrieren. Zudem war ich neugierig: Wie kam Frau Pedders hierher? Noch ehe ich die Frage stellen konnte – allerdings hätte ich auch nicht gewusst wie –, noch ehe ich also den Mund auf tun konnte, ließ mich Frau Pedders ohne Umschweife wissen: »Ja, das is ja nu 'ne Überraschung!«

Mein dankbares Lächeln ermutigte sie: »Ne ne, ich meine nicht Sie, ja Sie auch, ach, Sie glauben ja nicht, was ich Ihnen alles erzählen muss. Ja, hier den Aufenthalt, dieses wällnäss wiekend, das hab ich gewonnen!«

»Gewonnen?«, echote ich.

Frau Pedders nickte und sah mich aus schlaunen Augen an. »Bei den Dirks, Sie erinnern sich doch noch, schräg gegenüber von Ihnen, dem Bauingenieur, da lag immer so 'ne Zeitschrift, für die Frau von dem. Und die konnte ich nach einer Woche mitnehmen, und das Rätsel, das hab ich jedesmal gelöst. Seit Jahren schon, und diesmal hat es geklappt. Jetzt bin ich hier. Aber gefallen? Ne, gefallen tut es mir hier nicht. Da fahr ich doch lieber in die Lüneburger Heide oder

